

## VI. Erinnerungsfähigkeit und Erzählfähigkeit: Das Dilemma von Doderers Erzähler in den *Dämonen*

Der Erzähler, in seiner Idealität gesehen, schwebt wohl unbeweglich  
über dem Teppich des Lebens, der unter ihm durchrollt.  
Heimito von Doderer, *Tangenten*, S. 51

Der Erzähler ist ein immerwährender Lauscher der frei steigenden Vorstellungen  
und hat mit diesen vertrautesten Umgang. Er ist Einer, der weder an der Welt  
noch an sich selbst arbeiten will, wahrlich ein Mensch ohne Zielsetzungen.  
Er hängt ab von der Chemie seines Gedächtnisses.  
Heimito von Doderer, *Tangenten*, S. 90

Doderers *Dämonen* sind, wie sich gezeigt hat, ein Roman der strukturellen Erinnerungsfähigkeit, in dem sich gleichwohl eine Kritik der Innerlichkeit nicht nur ankündigt, sondern bereits vollzieht. Obwohl Doderer mit den *Dämonen*, im Anschluß an den Erfolg der *Strudlhofstiege*, kaum weniger als einen großen »Staatsroman« intendiert,<sup>513</sup> kann ihm eine Konzeption historischer Erinnerung im Rahmen seines Unternehmens nicht dienen, da seine Romanästhetik, ihrer ganzen Anlage nach, auf der Erzählung individueller Lebensgeschichten basiert. Diese ergeben insgesamt ein Panorama der historischen Entwicklung, ohne von dieser in einfacher Weise abgeleitet zu sein. Doderers Ansatz beim Individuum zwingt ihn, auch die Erinnerung als einen Prozeß persönlicher Vergegenwärtigung in Betracht zu ziehen. Da ihn die Entwicklungsthematik, die von früh an Thema seiner Romane und Erzählungen ist, diese persönliche Vergegenwärtigung wiederum als einen inneren Prozeß interpretieren läßt, dieser innere Prozeß jedoch mit seiner Programmatik einer Wiedereroberung der Außenwelt, verankert im Theorem der Apperzeptionsfähigkeit, in Konflikt gerät, schlägt das Definiens der Erinnerung, nämlich deren Innerlichkeit, früher oder später kritisch auf das Erinnerungsmotiv zurück. *Die Dämonen* sind, wie im vorhergehenden dargestellt, Austragungsort dieses Konfliktes. Die Erinnerung ist der Anfechtung durch das Postulat: »Die Tiefe ist außen« (D 1198) ausgesetzt.

Als Schauplatz wird von Doderer die Erinnerung im allgemeinen und der Vergegenwärtigungsauftrag des Sektionsrates Geyrenhoff im besonderen, also das Scheitern des sich selbst einsetzenden Ich-Erzählers, gewählt. Diese beiden Elemente – Erinnerung und Erzähl(un)fähigkeit – hängen wie folgt zusammen: Geyrenhoff wird zum Chronisten einer Reihe von Ereignissen, und zwar »oft gleichzeitig mit den Ereignissen.« (D 8) Die wesentliche, von ihm selbst hervorgehobene Synchronizität der Ge-

---

<sup>513</sup> Wolfgang Fleischer, *Das verleugnete Leben*, a.a.O., S. 416. Vgl. auch Ulrike Schupp, *Ordnung und Bruch. Antinomien in Heimito von Doderers Roman »Die Dämonen«*, Frankfurt a.M. [etc.] 1994, die die »enthistorisierende Reduktion« der Handlungsverläufe des Romans (hier insbesondere der Lebensläufe der Romanfiguren) durch die Doderer-Forschung beklagt, ebd., S. 19, und dagegen den Zeitbezug des Romans wieder stärker geltend macht.

schehnisse mit seinen Aufzeichnungen wird aber – wiederum von Geyrenhoff selbst – als Grund des Scheiterns seiner Aufgabe erkannt. Es ist die fehlende Distanz, die ihn unfähig macht, die Ereignisse in ihrer Abgeschlossenheit zu schildern und zu überblicken. Verbunden wird die Unfähigkeit, die Vorgänge aus der Retrospektive, d.h. aus der Erinnerung zu erzählen, mit der Feststellung der mangelnden Apperzeptionsfähigkeit Geyrenhoffs. Das Bild des »Kindes im Mutterleib [...], mit den Händchen vor dem Gesicht, als hielte es sich die Augen zu« (D 828), wird auch von Geyrenhoff selbst zur Beschreibung seiner Befangenheit in Apperzeptionsverweigerung herangezogen. Sein Hintergrund besteht in mangelnder Distanz. Diese fehlende Distanz ist als eine solche der gleichsam überwältigenden Gegenwart zu präzisieren, Geyrenhoff fehlt zeitlicher Abstand und damit die Möglichkeit, die von ihm aufzuzeichnenden Begebenheiten aus der Erinnerung an das Zurückliegende heraus zu gestalten und auf diese Weise – zu erzählen.

Innerhalb des Buches kommt dem Argument der Distanzlosigkeit eine signifikante Zweideutigkeit zu. Während bereits im Text der Frühfassung dem Chronisten attestiert wird, er lüge, wenn er sage, »er sei in die Vorgänge nirgends eigentlich selbst verstrickt gewesen« (D 18), während ihm also räumliche Distanzlosigkeit vorgeworfen wird, ist sein Scheitern von der Erinnerungsproblematik einer fehlenden Retrospektive nicht zu trennen. Dies ist auf ein nachträgliches Einfügen der Erinnerungsproblematik in die *Dämonen* bzw. auf den Bezug dieser Problematik auf die Erzählschwierigkeiten Geyrenhoffs zurückzuführen. Die Gründe hierfür liegen anscheinend in Doderers Bemühen, zwischen den *Dämonen* und der als »Rampe«<sup>514</sup> zu diesem Roman deklarierten *Strudlhofstiege* eine Kontinuität zu stiften, welche die Unterbrechung der Arbeit an den *Dämonen* gleichsam entwicklungslogisch motiviert: die strukturelle Übernahme des Erinnerungsprinzips untermauert (oder suggeriert) den Eindruck, Doderer habe zur Vollenendung der *Dämonen* Vorarbeiten einschalten müssen, die sich schließlich im Zustandekommen der *Strudlhofstiege* manifestierten. Doderer habe also, dieser Eindruck kann entstehen, die Erinnerungsthematik in der *Strudlhofstiege* erst voll gewinnen müssen, bevor er sie in Gestalt der Chronik innerhalb den *Dämonen* fortsetzen, weiterentwickeln und schließlich überwinden konnte. Da er sich als Erzähler in der *Strudlhofstiege* von der zentralen Figur dieses Romans, dem Leutnant Melzer, verabschiedet hat,<sup>515</sup> obliegt es ihm (in dieser Sichtweise und Version der Dinge), als Verbindungsglied zwischen den beiden Romanen ein Motiv zu konservieren, das mit dem Zentrum der *Strudlhofstiege* unmittelbar verbunden war, ohne doch mit ihm untergehen zu müssen. Doderer stellt

<sup>514</sup> Vgl. Heimito von Doderer, *Commentarii 1951 bis 1956*, a.a.O., S. 89, Eintragung vom 16. Dezember 1951: »Die ›Stiege‹ hat mir die D gut fundiert und zugleich freie Hand für diesen Roman gegeben.« Vgl. auch die bekannte Feststellung in einer Verlagsanzeige, die *Strudlhofstiege* verhalte sich zu den *Dämonen* wie eine »Rampe« (Zit. nach Dietrich Weber, *Heimito von Doderer. Studien zu seinem Romanwerk*, a.a.O., S. 77).

<sup>515</sup> Vgl. Heimito von Doderer, *Commentarii 1951 bis 1956*, a.a.O., S. 51 f., Eintragung vom 6. Juli 1951: »Es wäre denkbar, Melzer's (und Thea's) Geschichte in den ›Dämonen‹ weiter zu erzählen.« Vgl. ebd., S. 58. Diese Überlegung setzt sich jedoch nicht durch, vgl. ebd., S. 89, Eintragung vom 16. Dezember 1951: »Melzer kommt überhaupt nur als handlungs-transcendenter, durchaus externer Hintergrunds-Punkt in Frage.« Sein Nachfolger wird Leonhard Kakabsa (vgl. zuerst ebd., S. 118, Eintragung vom 3. April 1952). Vgl. auch ebd., S. 578 f. (Nachwort des Herausgebers).

aus diesem Grunde in den 50er Jahren dem vorhandenen Manuskript der *Dämonen* ein neues Kapitel (*Draußen am Rande*) voran und führt hier das übernommene Vergangenheitsmotiv gleich zu Beginn noch einmal eigens ein (D 25 ff.).<sup>516</sup> Er kann zu diesem Zeitpunkt auf das bereits angelegte Erzählproblem des Sektionsrates in der (vorangestellten) *Ouvertüre* zurückgreifen und das Erinnerungsmotiv hiermit erneut verbinden. Erinnerungsfähigkeit war bereits in der *Ouvertüre* als wesentliches Mittel dessen, was Doderer als Apperzeption bezeichnet, verkündet (D 18 f.), und andererseits im Verfahren der Chronik, welches der Erzähler Geyrenhoff als Form seines Berichtes wählt, möglichst weit zurückgedrängt worden.

Im Vergleich dieser Momente stellt sich bezüglich des Scheiterns Geyrenhoffs die spontane Vermutung ein, der Grund für die Entmachtung des Erzählers und für das Scheitern seiner Aufgabe bestehe in der Tatsache, daß auch Geyrenhoff über kein ausreichendes Erinnerungsvermögen verfügt und somit der Distanzlosigkeit seiner Chronisterei verfallen muß. Tatsächlich suggeriert der Erzähler selbst als Ursache seines Versagens seine mangelnde Distanz. Verdächtig ist allein, daß die Anlage der Problematik Geyrenhoffs entwicklungsgeschichtlich durchaus älter ist als Doderers starke Funktionalisierung des Erinnerungsmotivs. Auch wird mangelndes Erinnerungsvermögen vom Erzähler in den *Dämonen* nicht eigens behauptet. Die Verbindung oder Koexistenz von Erinnerungsunfähigkeit und Erzählfähigkeit ist daher eine für die *Dämonen* zunächst offene Frage.<sup>517</sup>

Geyrenhoff läßt die eng gezogenen Grenzen seiner Erzählkompetenz bereits auf den ersten Seiten seines Unternehmens offen erkennen: Die Tatsache, daß er sich trotz der »weitgehenden Zuträgerei«, deren er sich von seiten einiger »Mitarbeiter« erfreut, als »in den entscheidenden Punkten teilweise oder auch völlig unwissend« ausgibt, prägt von Anfang an das Bild dieses Erzählers. Auch der Umstand einer abschließenden »Zusammenfassung und Überarbeitung des Ganzen« (D 10), der den Dilettantismus Geyrenhoffs wohl unterstreichen soll, wird bereits im Typoskript der 30er Jahre benannt. Geyrenhoffs Projekt steht von Beginn an im Zeichen der »Notwendigkeit, mich da oder dort in einer Ecke gleichsam mit abzubilden« (D 11), anders als im Fall Gyurkicz geht sein Scheitern also keineswegs aus Unwissenheit, Borniertheit oder Verblendung hervor. Die vom Erzähler selbst vorgetragene Deutung (s.u.), Geyrenhoff falle seiner Verstrickung in die Ereignisse der Chronik zunehmend anheim und verursache

<sup>516</sup> Zur zentralen Bedeutung beider Figuren vgl. ebd., S. 84, Eintragung vom 19. November 1951: »Der Weg Dwight's mit der Drobil Emma: diese beiden Zusammengewehnten, am Rande ganz anderer Zusammenhänge: dies ist fast eigentlich der ganze Roman in nuce.« Und ebd., Eintragung vom 25. November 1951: »Von Drobil und Dwight aus trete ich in den Roman ein.«

<sup>517</sup> Zur These, das Scheitern Geyrenhoffs sei auf sein mangelndes Vermögen zurückzuführen, sich als Objekt der Erinnerung mit in den Prozeß der Vergegenwärtigung innerhalb der Chronik miteinzubeziehen (es basiere also auf einem Zuviel an Distanzierung), vgl. Kai Luehrs, »Fassaden-Architektur«, a.a.O., bes. S. 563 f. (Die These dient hier zum Nachweis der Selbstbezüglichkeit von Doderers Roman als eines Dokumentes notwendigen und heilsamen Scheiterns: Doderer reflektiert das Scheitern seines Romans (und seiner selbst als Autor) mittels der Figur GeyrenhoffS. Er gibt hierdurch jedoch auch die auf einer Dialektik von Konstruktion und Konstruktionslosigkeit basierende Idee des »totalen Romans« auf; denn Geyrenhoff dient nicht der Demonstration des Umschlags von Konstruktion in Konstruktionslosigkeit, sondern als Beispiel *ungenügender, defizienter* Konstruktion.)

so die Unfähigkeit, als Erzähler zu reüssieren, macht ein von Anfang an reflektiertes Risiko für Geyrenhoffs Sturz als Erzähler verantwortlich und ist allein aus diesem Grunde einigermaßen unwahrscheinlich. Sie läßt nämlich vollkommen offen, welchen erzählerischen Zweck der Roman mit diesem von langer Hand vorbereiteten Schritt verfolgen könnte, läßt ein erwartetes Scheitern ästhetisch unmotiviert erscheinen und läßt damit die Frage seines Sinnes ungeklärt.

Des Erzählers Deutungsangebot ist hier insofern eher irreführend und verdunkelnd. Das Scheitern des Sektionsrates läßt sich durch dessen Selbstdeutung ebensowenig erklären, wie sich die durchaus persönliche Absicht, die er mit der Chronik verfolgt, durch erratische Initiationserlebnisse (wie die Begegnung mit dem Kammerrat Levielle u.a.) verbergen läßt. Doderers poetisches Verfahren erfüllt sich in der Ablenkung von Lesererwartungen und Deutungsmustern, lange bevor es in Formeln wie »Platzregen der Banalitäten« (D 1337) zum Gegenstand direkter Aussprache wird. Schließlich beweisen Doderers Wiener Romane ihre formale Einheitlichkeit und Größe auch vielleicht einzig in der Kontinuität dieses Ablenkungsverfahrens. Das Dilemma des Sektionsrates läßt sich mit dem Problem der Distanzlosigkeit in jedem Falle ebensowenig wiedergeben wie der »Start meiner Chronisterei« mit dem »kitzlich[en]« Erlebnis Geyrenhoffs im Inneren seiner Wohnung (D 53), welches er selbst für diesen Start verantwortlich erklärt. Die Skepsis gegenüber Innenperspektiven, die im Roman vielfach wiederkehrt, erstreckt sich auch auf die Erklärungsversuche, die der Erzähler gegenüber sich selbst und seinen Lesern gibt. Der Schritt zur multiperspektivischen Form eines Romans mit mehreren Erzählern bedeutet statt dessen den Vertrauensbruch mit einer jeweils solitären Erzählerfigur. Deren Überwindungsbedürftige Innerlichkeit ist sowohl ein Schlüssel für die Rolle Geyrenhoffs wie das Charakteristikum jener Romanform, welche Doderer in den *Dämonen* hinter sich gelassen hat.

Geyrenhoff schreibt »im großen und ganzen gleichzeitig mit den Ereignissen« (D 8), dies ganz im Sinn des Begriffs »Chronik«. <sup>518</sup> Die Ungeeignetheit der von Geyrenhoff gewählten Form gelangt erst im Laufe des Romans, d.h. mit fortschreitender Distanz der Zeit, zum Bewußtsein des Ich-Erzählers (D 488 f.). Sie besteht in einer Unfähigkeit, die darzustellenden Ereignisse (wie wir im Anschluß an Musil sagen können:) perspektivisch zu verkürzen, in ihnen das Regelmäßige oder Besondere vom Unregelmäßigen und Allgemeinen zu unterscheiden und Schwerpunkte zu setzen. Nach dem

---

<sup>518</sup> In der Chronik, die für Geyrenhoff aus seinem Tagebuch hervorgeht, wird gerade aufgrund der Synchronizität mit den geschilderten Ereignissen die »Totalität des Aufschreibens« als konsequenteste Form inauguriert. Sie ergibt sich aus der »Unmöglichkeit, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden« (D 61), und besteht in einer 1 : 1-Abbildung der Geschehnisse. Die Einheitlichkeit der Verfasserschaft wird dagegen nicht verlangt, die Berichte stammen vielmehr »von den allerverschiedensten Seiten« (D 489) und stellen, wie Doderer noch im Manuskript dieses Kapitels aus dem Jahre 1940 (siehe Ser. n. 14.184 der ÖNB) schreibt, deren »Zusammenfügung« dar. Daß die Authentizität verschiedener Verfasser in der Totalität des Ganzen nicht nur aufzugehen vermag, sondern diese geradezu konstituiert, erklärt den (allerdings erst späten) Impuls Geyrenhoffs, daß es ihm »auch um meine eigene biographische Wahrheit gehen« müsse (D 489). Die Totalität und das Gelingen der Chronik ist daher, wie sich auch an dieser Stelle zeigt, von einer autobiographischen Zurückhaltung des Chronisten durchaus nicht abhängig. Vgl. hierzu auch Kai Luehrs, »Fassaden-Architektur«, a.a.O., bes. S. 564.

Vorbild einer Landkarte im Maßstab 1:1 (in Lewis Carrolls Roman *Silvy and Bruno*) folgt aus dieser Unmöglichkeit die unangenehme, weil absurde Notwendigkeit einer »Schreibfläche von der Größe des mir überschaubaren Wirklichkeitsausschnittes«. Unfähig, der Wirklichkeit durch deren Wiedergabe eine Struktur zu geben, beschränkt er sich auf die getreue, unreduzierte Abbildung des Ganzen, und ist dabei durch die Unmöglichkeit, dem Umfang des Ganzen seiner Größe entsprechend abzubilden, zugleich zur notwendigen Inkonsequenz verdammt. Verantwortlich für diese Folge indes macht der Erzähler – ganz im Tenor seiner sonstigen Äußerungen – einen anderen Umstand: den ihm »fehlende[n] Abstand[ ]« (D 61). Durch die Tatsache, daß Geyrenhoff des Dilemmas seiner Erzählertätigkeit erst im Lauf der Handlung inne wird, nimmt jedoch der fragliche Abstand zunehmend Züge der Zeit an – und nicht allein des Raumes: Geyrenhoff fehlende Raumdistanz wird durch den zeitlichen Abstand zum Beginn seines Unternehmens zumindest kompensiert, wenn nicht ersetzt.<sup>519</sup> Der Sturz des Erzählers wird damit nicht auf den Umstand seiner Verstrickung in die Geschehnisse zurückgeführt, die ihm vielmehr die Informationen sichern, deren er bedarf. Geyrenhoffs Scheitern – und damit die Einsetzung einer Mehrzahl von Erzählern (vgl. z.B. D 670) – ist vielmehr durch das Dilemma eines problematischen, unzureichenden Zeitverhältnisses zurückzuführen, in das sich der Erzähler zu den zu erzählenden Ereignissen begibt. Es liegt in der falschen Wahl der Chronik als Form des Romans beschlossen. Die Mitbetroffenheit des Erzählers durch die Gegenstände seines Erzählens aber

519 Die »Unmöglichkeit, das Wesentliche vom Unwesentlichen bei fehlendem Abstände zu unterscheiden« (D 61), wird von Anfang an durch räumliche Distanzlosigkeit definiert und erklärt. Die Frage des richtigen Abstandes von einer Sache (z.B. noch D 735, 959, 1163, 1245) wird jedoch zunehmend auch problematisiert und relativiert. Bestimmt z.B. Geyrenhoff im Gespräch mit Schlaggenberg dessen »richtige[n] Abstand« zu den Dingen noch durch den Umstand, daß er in Übereinstimmung mit sich selber, »im höchsten Grade Sie selbst«, die »richtige[ ] Haltung« (D 369) eingenommen habe, wie es bereits im Typoskript der Frühfassung heißt, so ergänzt Doderer im Manuskript der 50er Jahre (I.N. 207.442 der Wiener Stadt- und Landesbibliothek) die Aussage, es gelte, »[d]ie Gegensätze in der Schwebe [zu] halten.« (D 368) Diese Schwebe jedoch entspricht einer Dynamisierung auch der voneinander »abständigen« Opponenten und läßt sich mithin nicht ohne weiteres auf die räumliche Distanz zwischen einem beweglichen Ich und einer festen Welt übertragen. Die »maßvolle Mitte« mit dem »richtigen Abstand nach allen Seiten« (D 448, Textbestand der Frühfassung) gerät zunehmend in ein Konkurrenzverhältnis zur Distanz der Erinnerung, gefragt ist jetzt nicht mehr nur ein Abstand-Halten, sondern »ein Abstand-Nehmen«, eine Bewegung »zurück«, die zeitliche Rückwendung »in die Zeit, welche vor alledem gewesen war« (D 474, vgl. auch z.B. D 1293, 1338). Der Abstand, der sich durch solche Erinnerungs- und Reflexionsfähigkeit ergibt, ist primär einer von sich selbst (vgl. z.B. D 483), ein innerer Abstand (z.B. D 688, 1096). Stärken und Defizite zentraler Bedeutungsträger des Romans können nun von Doderer auf dem Wege der so spezifizierten Abstands-Metapher dargestellt werden, etwa im (schon genannten) Falle Gyurkiczs:

»Da ihm kein eigentliches inneres Leben Abstand verlieh von den äußeren Fakten seiner Vergangenheit – und die Fakten müssen dazu vor allem einmal handhaft wiederkehren, das erst schafft jenen Abstand! – so konnte er diese, mochten sie wie immer dahinten vorliegen, nicht wirklich in sich aufnehmen. Tatsächlichkeiten genügen nicht, um zu überzeugen: sie müssen auch rezipiert, und das heißt, plastisch aufgefaßt werden. Dazu gehört mindestens eine gewisse Distanz.« (D 928)

Wiederkehr schafft Abstand, die Tatsachen selbst und ihre Vergangenheit genügen nicht: Es ist die Erinnerung, die einer Distanzierung gleichkommt und die Qualifizierung der Gegenstände aus der Distanz der Retrospektive heraus möglich macht.

ist für diesen Umstand, die fehlende zeitliche Distanz, nur eine mögliche, aber keine wirklich verdeutlichende metaphorische Umschreibung.

Die Frage ist, weshalb das Scheitern Geyrenhoffs, wenn es durch eine andere Wahl der Form zu umgehen wäre, vom impliziten Autor oder vom Erzähler selbst zum Gegenstand der Darstellung erhoben und nicht einfach vermieden wird.

Die erratische Devise »Jeder sein eigener Sektionsrat« (D 62), die eine Auflösung des monoperspektivischen Romans anzukündigen scheint, bestätigt die Beschränktheit des Erzählers durch die Prognose seiner Verdoppelung. Der inferiore Ich-Erzähler, den Doderer in die Roman-Literatur wohl erstmals eingeführt hat und den er erzählerisch weit radikaler problematisierte als dies etwa Thomas Mann im *Doktor Faustus* gelang, ist in den Augen des Autors offenbar unumgänglich. Schon hier befindet sich ein mögliches Motiv für die lehrhafte Vorführung von Geyrenhoffs Versagen: Die Abdankung eines fähigen Erzählers motiviert die formale Innovation des Romans. Leider ist aber Doderer dem Postulat, welches in der genannten Devise ausgesprochen ist, in seinen folgenden Romanen durchaus weniger gefolgt als dies (etwa in der Konzeption des roman muet) zu erwarten gewesen wäre. Es ist im übrigen jedoch unverkennbar, daß sich die Chronik von Beginn (der Endfassung des Romans) an als das Werk mehrerer Verfasser versteht (und in Gestalt von Anteilen der »Chronique scandaleuse« auch bereits in der Frühfassung angekündigt wird).<sup>520</sup> Im Kern der Chronik steckt bereits die Idee einer Polynarrativität durch mehrere Erzähler – diese muß nicht durch die Krise und den Sturz eines peripheren Ich-Erzählers eigens motiviert oder erwirtschaftet werden.

»Der Chronist fiel vom Steckenpferd« (D 395): dieser Sturz ist, im Anschluß an das bisher Festgestellte, nicht in einer progredierenden Verstrickung in die feststehenden Ereignisse der Darstellung begründet. Hierfür verantwortlich ist weit mehr die unerwartete Erweiterung des darstellerischen Horizontes. Der Chronist hat Faktoren der von ihm darzustellenden Welt übersehen, die ihn etwas angehen. Es handelt sich um »Ruthmayr'sche[] Sachen«, die Entdeckung unerklärlicher personeller und historischer Verbindungen, die plötzlich in das Aufgabengebiet des Erzählers fallen (D 395), die aber Geyrenhoff nicht zu durchschauen in der Lage ist. Es ist die Betrugsaffaire um den Kammerrat Levielle, an dem der Roman als Chronik zuschanden wird. Das traditionelle Spannungselement, das Doderers Buch wie ein Faden durchläuft, läßt sich mit der nüchternen Form der Chronik nicht vereinbaren und sprengt deshalb dessen Gestalt. Mit Forsterschen Begriffen gesprochen: Dem plot der Levielle-Handlung ist mit den Mitteln einer vorrangig an der story orientierten Chronik nicht gerecht zu werden.

Der Chronist ist, indem er über sich selbst hinauswächst, daher als Erzähler hier jenes poetologisch verantwortungsvolle Organ, das die Durchbrechung der Form der Chronik exekutiert, reflektiert und womöglich durch den Einsatz von Ersatzerzählern kompensiert. Indem er die Geschehnisse des Romans versuchsweise in die Hände des Bruders Charlotte von Schlaggenbergs gibt (da diese auslösendes Moment jener Affaire ist), soll der Bereich der Chronik durch Einsprengsel von Schlaggenbergs »Chronique scandaleuse« (D 378) aufgelöst oder zumindest konterkariert werden. Genau durch diese der Chronik eigentümlich fremden Elemente gelangt dabei der Roman zu seinem

520

Vgl. Ser. n. 14.240 (Studien III zu den *Dämonen*), S. 565.

eigentlich politischen, totalitarismuspsychologischen Ziel und zur Verwirklichung seines (für die Spätfassung des Romans verbindlichen) Interesses. Denn durch Schlaggenberg sog. ›Dicke-Damen-Doktrinär-Sexualität‹ wird jener problematische Zusammenhang von Sexualität und totalem Staat gekennzeichnet, den Doderer für den historischen Irrweg des Nationalsozialismus – seinerseits wohl irrend – verantwortlich zu machen sucht.<sup>521</sup>

Innerhalb der inhaltlichen Architektonik der *Dämonen* spielt damit der Ausstieg aus dem eigentlichen Bereich der Chronik eine wohldefinierte und geplante Rolle. Diese Rolle steht für Doderer so fest, daß er durch sie hindurch die antisemitische Ausrichtung seines Romans in eine faschismuskritische umzumünzen unternimmt.<sup>522</sup> Das Scheitern des Chronisten stellt in dieser Rechnung denn auch weiterhin eine wichtige Position dar. Es dient der Überschreitung einer für die politischen Zwecke des Romans unzureichenden, ja untauglichen Form und bahnt den Übergang vom historischen zu einem politischen Roman.

Dem Chronisten selbst fehlt – in seiner Eigenschaft als synchroner literarischer Begleiter der Ereignisse – die zeitliche Distanz, die Angelegenheit von ihrem Ende her zu überblicken und zu durchschauen: aus *diesem* Grunde und in *diesem* Sinne gehen ihn »plötzlich« und unvorbereitet »die Dinge wirklich an«. Es sind die »schwärzesten Besorgnisse« (D 395), den sich an das Treffen mit Levielle anknüpfenden Verwicklungen – parallel zu ihnen – nicht gerecht werden zu können, und zu spät zu bemerken, worin die Affaire eigentlich besteht. Als unfähiger Detektor der Levielle-Affaire fällt Geyrenhoff dabei insofern von seinem »Steckenpferd« (D 395), als er dem billigen Anspruch, in seiner Funktion als Erzähler den Hergang einer Geschichte zu erzählen, nicht gerecht zu werden vermag. Ihm fehlt ganz einfach das, was Doderer in seinem Essay über »Grundlagen und Aufgaben des Romans« für grundlegend erklärt hatte: das Wissen um den »Tod« und um das Ende »einer Sache«.<sup>523</sup> Daß Doderer unter einem Erzähler einen erklärungs-fähigen ›Verwalter‹ der *gesamten* Romanhandlung zu verstehen neigt, zeigt er demgegenüber auch durch die Verwendung filmischer *suspense*-Verfahren: der Leser erfährt um die Existenz ›krimineller‹ Zusammenhänge mit Levielle, noch bevor der Erzähler diese Zusammenhänge zeigen oder gar erhellen kann.<sup>524</sup>

Deutlich genug kennzeichnet des Erzählers Selbsteinschätzung, nachdem seine Chronistentätigkeit bereits »einen Knick« erhalten hat (D 488), sein Problem als ein Problem der Zeit und der fehlenden Erinnerungsfähigkeit. Der mangelnde »Überblick«, dessen Erkenntnis mit zu dieser Selbsteinschätzung zählt, steht in Zusammenhang mit dem Umstand, »die wichtigsten Sachen [zu] vergessen« (D 495). Dies wird ihm nunmehr zur Losung seines Dilettantentums. Erinnerung ist allerdings kaum mehr als ein

<sup>521</sup> Vgl. Heimito von Doderer, »Sexualität und totaler Staat«, in: ders., *Die Wiederkehr der Drachen*, a.a.O., S. 273 – 298.

<sup>522</sup> Diese Diagnose kann – trotz ihrer Simplizität – innerhalb der Doderer-Forschung heute wohl als Konsens gelten. Vgl. zuletzt Wolfgang Fleischer, *Das verleugnete Leben*, a.a.O., S. 415.

<sup>523</sup> Heimito von Doderer, »Grundlagen und Funktion des Romans«, in: ders., *Die Wiederkehr der Drachen*, a.a.O., S. 158.

<sup>524</sup> Vgl. Martin Loew-Cadonna, »Suspense in Doderers Erzählen«, in: *Sprachkunst* 21 (1990[91]), S. 231 – 249.

notdürftiges Surrogat der Erzählerkompetenz. Ihr Fehlen kann für Geyrenhoffs Diletantismus erst verantwortlich gemacht werden, nachdem die Form der Chronik, die per definitionem auf Erinnerung verzichtete, nicht mehr als zureichendes Mittel zur Erhellung und Erzählung der Ereignisse der Levielle-Affaire anerkannt ist.

Entscheidend nun ist, daß aus dieser Einsicht in die Erinnerungsunfähigkeit des Chronisten keineswegs die Konsequenz einer Inthronisierung der Erinnerung als Erzählugend und -ingredienz gezogen wird. Als Konsequenz des Scheiterns der Chronik wird im Verlaufe des Romans vielmehr ein weitaus freigiebiger Gebrauch von der Fähigkeit von Vorgriffen gemacht, die mit der Form der Chronik gleichfalls zunächst unvereinbar waren. »Wir kennen ja die wahre Situation aus seinem [Stanglers], allerdings erst viel später (im Vorfrühling 1927) mit dem Rittmeister über diesen Punkt geführten Gespräch...« (D 509). – »Man wird später noch sehen, in welchem denkbar unpassenden Augenblick mir Schlaggenberg jenes längst angedrohte Manuskript [...] überreicht hat« (D 851): der Erzähler macht sich in Stellen wie diesen den zeitlichen Vorsprung, den er – nach Ablauf der Zeit – gegenüber den Ereignissen gewonnen hat, erzählerisch zunutze. Er unternimmt eine Diversifikation seiner erzählerischen Mittel, um von seiner Erzählerkompetenz zu retten, was zu retten ist, und bestätigt gerade so die Tatsache, seinem Auftrag nicht vollkommen gewachsen zu sein. Denn er reflektiert nicht die Entfernung, die ihn das Erinnerungsmotiv von der ursprünglichen Intention seiner Chronik einnehmen läßt. Geyrenhoff ist ein Mann, »der sich zeitweise für einen Schriftsteller hielt und dementsprechend wichtigtuerische Fragen stellte« (D 558). Bei ihm »ist doch allezeit die gute Meinung der stärkere Teil gewesen gegenüber der Fähigkeit zur Begriffsbildung« (D 670). Auch in dem Glauben, durch Vergesslichkeit, sprich Erinnerungsunfähigkeit, seiner Aufgabe nicht mehr gerecht werden zu können (vgl. o., D 495), zeigt sich Geyrenhoff durchaus nicht auf der Höhe einer gedanklichen Reflexion seines eigenen Tuns. Geyrenhoff wird jedoch gerade deshalb zum idealen Spiegelbild von Doderers ursprünglichem Scheitern an den *Dämonen*. Auch Doderer hatte mittels eines als Chronik angelegten Romans einen historischen Zeitroman vorlegen wollen, den er – unter stärkerer Einbeziehung der Erinnerung – schließlich in Gestalt der *Strudlhofstiege* und unter Abzug der historisch-politischen Dimension realisierte. Auch er bestätigte z.B. durch die Verbindung von Gyurkiczs Gedächtnislosigkeit und dessen schließlich tödlichem Apperzeptionsverlust den festen Platz, den er der Rolle der Erinnerung zusprach.

Doderer widmet im wesentlichen das Zweite Buch seines Romans der Exposition von Geyrenhoffs Scheitern: Das beginnt mit dem Bewußtsein der »Gefahren und persönlichen Trübungen eines neuen Lebens« (D 472), enthält das klärende Gespräch mit Geyrenhoffs ehemaligem Chef Gürtzner-Gontard und endet mit dem *Sturz vom Steckenpferd*, dem hauptsächlich im Dritten Buch eine Diversifizierung des Erzählers folgt.

Mit der Eröffnung »Ich habe lange nicht das Wort genommen« (D 828) weist Geyrenhoff in dem den Zweiten Teil beschließenden Kapitel auf seine erfolgte Dispensierung als Erzähler hin. Auch hier bleibt indes die Frage, wer die Erzählerfunktion denn übernommen hat, durchaus unbeantwortet. Die erzählerische Inkompetenz wird im Horizont der Theorie der Apperzeptionsverweigerung als ein notwendiges Übel ausgegeben: »Vor allem anderen ist man einmal Revolutionär gewesen, hat man sich



selbst die Augen zugehalten, hat die Apperzeption verweigert [...]. Ohne Dummheit kein Leben« (D 828). Auch Geyrenhoff selbst führt sein »Gefühl eines kompletten Versagthabens« auf eine Beeinträchtigung seiner Apperzeptionsfähigkeit zurück: auf »einen blinden Fleck in meiner Optik!« (D 979) Als Exponent eines für Doderer zeitspezifischen und historisch signifikanten Dilemmas ist Geyrenhoff in den Verblendungszusammenhang seiner Zeit eingeordnet. Sein Scheitern ist unter diesem Aspekt nichts weiter als die Vollendung einer im Kern verdorbenen Wirklichkeit, wenn Doderer auch den Grund dieser Verdorbenheit analytischer angeht als der Fatalismus seiner früheren Bücher es erwarten ließ. Geyrenhoffs Versagen verdankt sich seiner Anteilnahme an den Apperzeptionsverweigerungsstrategien seiner Zeit und ist als solches kaum mehr als der Vollzug der Geschichte an einem Individuum. (Entsprechend milde fällt natürlich auch die hier implizierte Selbstkritik des Autors aus.) An der Figur Geyrenhoffs im besonderen, und an den *Dämonen* im allgemeinen, zeigt sich so Doderer zeittypisches Konzept eines umfassenden Verblendungszusammenhangs. Seine besondere Bezeichnung für diesen Verblendungszusammenhang lautet Apperzeptionsverweigerung. Trotz der Apperzeptionschancen, die Doderer zum Thema seiner Romane – und zum Problem seiner Protagonisten – macht, sind diese doch ständig bedroht (und gleichsam eingeschlossen) von der Gefahr ihrer Vergeblichkeit. Mit der »Haltung«<sup>525</sup> der Apperzeptionsverweigerung, durch die Doderers Figuren gefangen sind, markiert Doderer die fatalen Kontextbedingungen, das falsche Leben, innerhalb dessen – mit Adorno zu sprechen – ein richtiges Leben zu führen nicht möglich ist.

In anderen Fällen der Literaturgeschichte wird ein derartig motiviertes Scheitern, wie es in den *Dämonen* gezeigt wird, dem Verbleiben von Fragmenten freimütig zugute gehalten: wie im Falle Geyrenhoffs wird das Scheitern nicht für eine Angelegenheit individuellen Mißlingens, sondern für eine notwendige Konsequenz der Macht der Geschichte erachtet. Aus diesem Grund, da nämlich das Scheitern der gelungene Ausdruck seiner Zeit zu sein scheint, firmiert der unvollendete Roman Musils unter den Meisterwerken seiner Zeit auch unbeschadet kompositorischer Unklarheiten und Mängel. Da Doderer im Vergleich hierzu über das notorische Talent verfügt, begonnene Projekte zu vollenden, wird von ihm der Bruch der Form in Gestalt der Erzählerinkompetenz arrangiert. Das Scheitern eines Buchs wird in die bis zuletzt souverän disponierte Vollendung eines Romanes integriert. Im Angesicht seiner zugleich fatalistischen und zeitkritischen historischen Analyse ist Doderers Erzähler damit Indikator eines den Roman einschließenden Zusammenhangs von Negativität. Indem sich Doderer die Erkenntnis dieser selbst bestätigt, setzt er den Sturz seines Erzählers ans Ende des mittleren Satzes seines Romans, weist ihm also eine kompositorisch zentrale, ja eine der exponiertesten Stellen des Romans überhaupt zu. Er weist sich selbst (bzw. den von ihm eingesetzten alternativen Erzählern) die Aufgabe zu, die zentrale Krisis seines Romans souverän zu überwinden, und signalisiert damit das Scheitern Geyrenhoffs in Form eines Bekenntnisses zur großen Form. Von einem dem Fall Geyrenhoffs ver-

525 Zum Begriff der Haltung vgl. dagegen Gerald Sommer, »Von der *Pose* zur *Haltung* Anmerkungen zu Heimito von Doderers *Wandlung* vom *Poseur* zum *Menschen*«, in: »*Erst bricht man Fenster. Dann wird man selbst eines.*« *Zum 100. Geburtstag von Heimito von Doderer*, hrsg. von Gerald Sommer und Wendelin Schmidt-Dengler, Riverside 1997, S. 57 – 68.

gleichbaren Mißlingen des Romans auf der Klippe zum abschließenden letzten Drittel des Buches kann aus diesem Grunde weniger als irgendwo sonst die Rede sein. Vermittelt durch den Erkenntnisvorsprung eines Autors, der seinen Erzähler zum historischen Demonstrationsobjekt degradiert und ihn als Dilettanten vorführt, wird das Mißlingen des Erzählerauftrags zum Kriterium für das Gelingen des Romans. Es scheint unzweifelhaft, daß Geyrenhoff in der Endfassung des Romans der intellektuellen Überlegenheit eines Autors geopfert wird, der durch das notwendige Scheitern seines Erzählers Zeitkritik zu üben beabsichtigt, und der sich zugleich auch die Erkenntnis ihrer Gründe durch die Art der formalen Integration zu bestätigen und zuzusprechen trachtet.

In diesem Bestreben ist Doderer konsequent genug, seinen Erzähler das belehrende Spiel, das er mit ihm treibt, niemals merken zu lassen. In Geyrenhoffs *Bekunden*, in das »komische[] Sattelchen« seines Steckenpferdes nicht noch einmal steigen zu wollen (D 961), mischt sich der Spott des impliziten Autors, welcher seinen Erzähler fest am Bandel hat. »Ich war jetzt Akteur« (D 962): Diese Feststellung läßt die passive Bewegung, die der Erzähler innerhalb des Romans mit sich geschehen lassen muß, ebenso genau erkennen wie sein hiervon mangelndes Bewußtsein. Doderer hat die Sinnhaftigkeit von Geyrenhoffs Versagen deutlich genug markiert, um sie nicht als bloßen Reflex etwa des eigenen Scheiterns mißverstehen zu lassen, und zwar dadurch, daß Geyrenhoff selbst seinem »Abschied« als Chronist jegliche »Berechtigung« abspricht. Zwar entsteht aus seinem Bemühen nichts weiter als »eine Art von Bankrott«. Da sich für ihn hieraus aber noch keinerlei Grund für einen stilvollen Rückzug ergibt, ist die Zurückgabe seines Auftrages für ihn selbst eigentlich sinnlos: »Jetzt erst versagte ich: als Pensionist« (D 983). Das Recht und auch der Sinn wird damit von den subjektiven Zielen Geyrenhoffs getrennt und allgemeinen Zwecken des Romans unterstellt und zugeführt.

Die »Beschäftigung mit Angelegenheiten« schließlich, »die mir zuwuchsen, die nicht meine waren und es doch schon wurden, erzeugte in mir ein merkwürdiges Wohlgefühl« (D 965) – ein Wohlgefühl, das sich von der Gegebenheit, Bestandteil einer Dichtung zu sein, völlig emanzipiert und damit andererseits eine Verselbständigung der Fiktion erkennen läßt. Denn Geyrenhoff steht scheinbar innerhalb und außerhalb der Dichtung. Seine Funktion erfüllt sich jenseits und als Hohn der eigenen Intentionen; er »verzichtete gerne« auf seine »Spezialitäten samt der ›Chronik‹ und vertrat sie nicht mehr« (D 966), aber erst indem er seiner Aufgabe ledig zu sein vermeint, wird er ihr vollauf gerecht. Gerade die dem Leser vermittelte Illusion eines Notausstieges aus dem fiktiven Realitätsausschnitt verschiebt die Grenzen der Fiktion hin zur Realität. Sie nährt die Illusion, der Roman sei kein Roman, sondern ein historisches Dokument erzählerischen und zugleich dokumentarischen Inhalts. Diese scheinbare Desillusionierung ist ein Teil der Wirkung, die das Scheitern des Chronisten hat. Die Tatsache, daß hinter Geyrenhoff nach dessen Abdankung eine immer unvollständig bleibende Anzahl anderer Erzähler zum Teil aufscheint, zum Teil zu vermuten ist, läßt aber die Grenze zwischen Fiktion und Wirklichkeit, getreu dem didaktischen Restinteresse, das Doderer verfolgt, niemals ganz verwischen. Die unkenntlicherweise den Roman vollendende Hand bringt hier den Autor stärker in den Roman wieder ein als dies unter der Prämisse deutlich abgrenzbarer Erzählerfiguren möglich wäre. Der Roman zieht die zum

Schein außerfiktionale Ebene des Erzählers explizit in sich hinein, und macht so indirekt einen sich erzählerisch gerierenden Autor hinter sich selber transparent.

Der »Verfasser dieser Seiten« (D 1044), als welcher sich einer der Erzähler nach dem Abgang Geyrenhoffs so ironisch wie selbstgefällig tituliert, stellt sich stets schützend vor die immer dunkel bleibende Person des Autors. An Doderer ist zu studieren, daß selbst der Sturz des Erzählers niemals einfach den Schleier eines Autors lüftet und daß daher ein Rückschluß auf den Autor niemals möglich ist. Dieser Sachverhalt kommt Doderer sehr gelegen. Das Scheitern Geyrenhoffs dient u.a. als Exempel, den Schluß von der Fiktion auf den Erzeuger ein für alle Male ad absurdum zu führen, da sich Doderer als Verfasser der antisemitischen Frühfassung der *Dämonen* vor einem solchen Schluß durchaus zu fürchten hat. In Hinsicht auf die Genese der *Dämonen* spielt daher das Schicksal Geyrenhoffs eine nur zum Schein das historische Zustandekommen des Romans abspiegelnde Rolle. In viel höherem Maße übt es die Funktion einer Spurenverwischung aus. Dies erklärt, weshalb ein Grundproblem der *Dämonen*, die Theorie der Apperzeptionsverweigerung, im Scheitern Geyrenhoffs weder zum Ausbruch gelangt (wie im Fall Schlaggenbergs) noch eine bemerkenswerte Steigerung erfährt. Die »heftige Sehnsucht, [...] über mich hinauszukommen, in's Jenseits im Diesseits« (D 1069), bleibt vom scheinbaren Funktionswechsel des Sektionsrates unbeeinträchtigt, obwohl dieser seine Befangenheit in einer »zweiten Wirklichkeit« nach seiner Niederlage als Erzähler klar erkennt (D 1083). Diese Befangenheit bestätigt sich nach seinem Ausscheiden aus dem Projekt der Chronik und erfährt in Gestalt seiner Liebe zu Friederike Ruthmayr – motivisch gesehen – noch eine Überhöhung. Das Schicksal Geyrenhoffs ist auf die Fehlentwicklung der ursprünglichen *Dämonen* überhaupt nicht zu beziehen. Es ist vielmehr in der Frühfassung angelegt<sup>526</sup> und erweckt vielmehr den Eindruck einer im Roman erhaltenen Kontinuität der Verblendung. Der zentrale Bruch im Buch führt also keineswegs an die (von Doderer als solche erachtete) Wurzel des persönlichen und politischen Übels, das sich in der früheren Gestalt der *Dämonen* unkritisch objektiviert hatte, sondern setzt ihn in die Endfassung des Romans hinein fort. Während Geyrenhoff sich dabei anfangs von der Unfähigkeit geplagt sieht, die Ereignisse der Chronik inhaltlich zu durchdringen, so vermißt er später »die Fähigkeit, noch durchdrungen zu werden« (D 1083). Hierbei handelt es sich jedoch um die zwei Seiten einer und derselben Sache.<sup>527</sup>

Der aufdringlich betonte Erkenntnisfortschritt Geyrenhoffs – »Ich vermeinte jetzt sogar zu wissen, warum ich so lange Junggeselle geblieben war« (D 1097) – verdeckt, daß Doderer sich über die Funktion des Scheiterns und darüber, was hiernach mit dem Erzähler anzufangen bleibt, offenbar niemals hinlänglich hat Klarheit verschaffen können. Der Roman erschöpft sich im vorliegenden Punkt in der beständigen Wiederholung des Immergleichen und sucht über tausend Seiten hinweg zu suggerieren, Geyrenhoffs Sturz sei ein Ereignis von sich entfaltender Brisanz und Aktualität. »Der Paravent

<sup>526</sup> Vgl., wie oben angegeben, Ser. n. 14.240 (Studien III zu den *Dämonen*), S. 565.

<sup>527</sup> Zur Dialektik von Durchdringen und Durchdrungenwerden, die im Begriff der Apperzeption eingelöst werden soll, vgl. zuletzt, zum Begriff der »Ergriffenheit«, Gerald Sommer, »Sündenbock und Prügelknabe. Antisemitismus und Antibochemismus bei Heimito von Doderer«, in: »*Exzentrische Einsätze*«, a.a.O., bes. S. 44 – 47.

aus Schlußfolgerungen und Erwägungen, mit welchen ich immer noch sehr sachlich hatte umgehen wollen (letzter Rest meiner verspielten Chronisterei), fiel jetzt in sich zusammen« (D 1118): Doderer hat keinen Begriff davon, in der Frage seines Erzählers den gesamten Roman hindurch auf der Stelle zu treten. Dies weist auf die Unfertigkeit einer Problemlösung hin, die als solche innerhalb des souverän vollendeten Romans hartnäckig fortbesteht.

Diese Unfertigkeit läßt sich auch innerhalb des Gegensatzes von Apperzeption und Apperzeptionsverweigerung darstellen. Wenn Geyrenhoff im Verlauf der Geschichte auch nicht zur »Intelligenz« gelangt, die in den späten Romanteilen als Synonym für die Apperzeptionsfähigkeit zu betrachten ist (z.B. D 1106, 1112, 1160, 1220, 1289 f. u.ö.), so erreicht er doch das Wissen darum, was Intelligenz sei: »Intelligenz ist, idealisch genommen, nichts als Leitfähigkeit, Leitwilligkeit« (D 1158). Die unter dem Aspekt der Zeit reinterpretierte Distanzlosigkeit Geyrenhoffs ist aber in das Unvermögen zur Leitfähigkeit oder Leitwilligkeit unter keinen Umständen zu übersetzen. Vielmehr ist rätselhaft und bleibt innerhalb der Erzählung unerklärt, weshalb die Unfähigkeit, ein distanziertes Verhältnis zu Ereignissen einzunehmen, nicht mit der Fähigkeit identisch ist (oder identisch sein könnte), als neutrales Medium dieser Ereignisse zu fungieren und auf diese Weise leitfähig – und intelligent zu sein. Doderers Distanzgebot ist, kurz gesagt, grundsätzlich unerklärlich oder doch unzureichend motiviert. Es ist dogmatisch, denn Doderer verlangt eben deshalb Distanz vom Erzähler, weil er diese – aus welchen Gründen auch immer – für notwendig erachtet. Die Möglichkeit eines Erzählens aus der Situation der Involviertheit heraus – die z.B. die Basis jeden autobiographischen (von Doderer konsequenterweise verpönten) Erzählens wäre – wird von ihm überhaupt nicht ernsthaft erwogen.

Angesichts der zeitlichen Distanzlosigkeit, die Geyrenhoffs Dilemma kennzeichnet, erweisen sich also die Hinweise auf die Einsichtsfähigkeit des Sektionsrates als eine Bemäntelung der Tatsache, daß seine erzählerische Unfähigkeit keineswegs Ergebnis dessen ist, was der Erzähler selbst reflektierend einholt. Bereits die »Metaphorik des Überblicks« hatte gezeigt, daß eine räumliche Distanz in den *Dämonen* keineswegs für Wahrnehmbarkeit entsteht. Sie kann aus diesem Grunde auch als die Ursache von Geyrenhoffs Erzählproblem kaum akzeptiert werden. Selbst eine Schlüsselstelle des Romans, die sich der Höhenmetaphorik des Überblicks zentral bedient, nämlich die Beobachtung des Todes Imre von Gyurkiczs, läßt den Zusammenhang zum Erzählerproblem höchstens indirekt herstellen. Eine Erklärung, weshalb die äußere Distanz eine notwendige Bedingung des Erzählens sei, bleibt auch sie schuldig.

Geyrenhoff wählt mit dem Verfahren der Chronik ein erzählerisches Medium, das auf Distanzhaftigkeit nur insofern angewiesen ist, als es eine Bewertung und jeweilige Gewichtung der Ereignisse verlangt. Diese Distanz fehlt Geyrenhoff, wie sich zusammenfassend sagen läßt, nicht aufgrund seiner Verstrickung in die Geschehnisse des Romans, sondern wegen der Synchronizität der Vorkommnisse mit ihrer Verschriftlichung. Dies freilich hängt mit der Tatsache zusammen, daß es sich bei den Ereignissen, die Geyrenhoff berichtet, nicht etwa um unverbundene Einzelheiten einer disparaten Wirklichkeit, sondern um Elemente einer zusammenhängenden Geschichte handelt.

Diese Geschichte muß als ganze kennen, wer sie uns erzählen will.<sup>528</sup> Die Chronik scheitert, weil Geyrenhoff auf die Möglichkeit, aus der Erinnerung heraus Ereignisse zu rekonstruieren, offenbar freiwillig verzichtet. Diese Entscheidung hat augenscheinlich nicht mit Überlegungen des Erzählers selbst, sondern mit allgemein zu beobachtenden Vorbehalten gegenüber der Erinnerung zu tun. Erinnerungskritik vollzieht sich in der Hinwendung Geyrenhoffs zur Chronik zu einem hohen Preis: Der Erzähler lehnt die Erinnerung ab, ohne in Gestalt seiner eigenen Aufgabe und Arbeit als Chronist eine Alternative zur Erinnerung erfolgreich vorführen zu können.

---

<sup>528</sup> Auf dem Zusammenhangsprinzip insistiert Doderer nicht nur in Gestalt der »Faden«-Theorie des Erzählens, sondern auch im Gedanken über den rückwärts gewandten Propheten: Der Rückblick in eine Zeit, in der das zu Erzählende noch Zukunft war, dient einer vollständigen Einkreisung des Ereignisses und präsentiert dieses im Kontext seiner Vor- und Nachgeschichte.